

Störungsmaschine der Gegenwart

Eine kulturjournalistische Exkursion von Germanistik-Studenten zur Berliner Sammlung Boros

Sie sind die »kritische Masse«: Studenten am TUD-Institut für Germanistik, die aus dem theoretischen Unialltag ausbrechen und stattdessen »kritische Praxis« betreiben. Die gleichnamige Seminarreihe von Anna Schürmer setzt auf theoretische wie praktische Medienkompetenz und reflektiert in diesem Sommersemester das Joseph Beuys entlehnte Motto: »Kunst = Kapital«. Die Studenten fragen kritisch nach: Inwieweit ist zeitgenössische Kunst vom Kapital durchdrungen, was bedeutet das für ihre Autonomie und: Was überhaupt ist Kritik? Gestattet mit diesen Fragen und einem kulturjournalistischen Schreibauftrag, stand Anfang Mai eine Exkursion zur Sammlung Boros im ehemaligen »Reichsbahnbunker Friedrichstraße« in Berlin auf dem Programm. In einer seminareigenen Redaktionskonferenz wurde der nachfolgende Text von Julius Nordheim zur Publikation im Universitätsjournal ausgewählt, der den Bunkerbesuch als atmosphärische »Störungsmaschine« reflektiert. Weitere Beiträge sind nachzulesen auf dem Blog: www.kritischepraxis.wordpress.com.

(Kritische Masse)



Die, wie sie sich selbst nennen, »kritische Masse« vor dem Reichsbahnbunker Friedrichstraße (v.l.n.r.): Valeska Rediger, Benjamin Wolf, Julius Nordheim, Anne Berger, Tony Hoyer und Eva-Maria Bals.
Foto: privat

Reinhardtstraße, Berlin-Mitte; einige Straßencafés säumen den Gehweg unter deren Tischen und Stühlen, wo Spatzen nach Essensresten picken. Der Himmel zeigt sich in gestochenen Blau, ohne jede Wolke, als sich vor mir ein riesiger Hochbunker aus der Zeit des Dritten Reiches erhebt. Äußerlich zu erkennen sind Anklänge von Renaissance und Klassizismus; einige Graffiti sowie das Penthouse auf dem Dach des Bunkers sprechen allerdings auch von einer anderen Geschichte, von seiner Gegenwart.

Die Adresse ist inzwischen als Domizil von Karen und Christian Boros sowie als Ausstellungshaus ihrer exzeptionellen Privatsammlung zeitgenössischer Kunst bekannt. In der zweiten Ausstellung der seit 2008 zugänglichen Sammlung Boros ist gerade einmal ein Bruchteil der über 600 Kunstwerke fassenden Kollektion zu sehen. Im atmosphärischen Ambiente des ehemaligen »Reichsbunker Friedrichstraße« mutiert die Auswahl zu einer irritierenden »Störungsmaschine der Gegenwart«.

Nachdem ich von außen kurz um alle Ecken geschlichen bin, um ein paar Fotos von dem auffälligen architektonischen Objekt zu schießen, schwinde ich die Stahltür auf und finde mich in einer von der gerade noch so realen Straßenszene völlig entrückten und verdunkelten Kelleratmosphäre wieder. Es folgen Einführung und Belehrung: ein Geschichtsabriss, keine Fotos oder Erläuterungen zu den Kunstwerken, keine Alleingänge, nur in einer Gruppe aus zwölf Leuten zu betreten. Mich fröstelt und beim Umsehen fällt mir ein Schrift-

zug auf, der hier überall an den blanken Betonwänden in roter Farbe wiederzufinden ist: »Rauchen verboten«.

Alles, was mir über das Gebäude erzählt wird, macht vor allem eins klar: Es ist ein Konglomerat verschiedener Epochen, die den Innenraum auf ihre je eigene Weise geprägt haben. Das »Rauchen verboten« ist eine Spur aus einer



Ein Graffiti an der Außenwand des Reichsbahnbunkers.
Foto: Eva-Maria Bals

vergangenen Zeit. Einer Zeit, in der man noch davon ausgeht, der Bunker würde nach dem Krieg als Mahnmal für den »Endsieg« erhalten bleiben. Stattdessen entwickelte sich das Gebäude zu einem Techno-Club mit Fetisch- und Fantasy-Partys und etablierte so den Ruf des härtesten Clubs der Welt. »Es wurde geraucht, getanzt, geschwitzt und auch einiges anderes genommen«, assoziiert die Frau mit den streng zusammengesteckten blonden Haaren: Unsere Führerin, die uns in den nächsten eineinhalb Stunden durch den dreigeschossigen Bunker leitet.

Der düstere »Teenage Room« Klara Lidéns wirkt wie ein Überbleibsel dieser wilden Jugendjahre: Der weiche Teppichboden unter meinen Füßen irritiert mich. Eine Millisekunde später, ich habe den ersten Reiz noch gar nicht verarbeitet, fällt die Tür hinter mir krachend ins Schloss. Wie ein aufgeschrecktes Tier versuche ich hastig zu erfassen, in was für einem Raum ich mich befinde: in der Ecke ein schwarz verkohltes Gestell – ein Hochbett, oder ein Schreibtisch? Ein Schrank? Ich kann es nicht identifizieren, nicht einordnen. Der Fußboden sieht abgetreten aus, Beklemmung macht sich breit – Kindheitserinnerungen. Eine typische IKEA-Papierdeckenlampe versprüht den trügerischen Schein von Geborgenheit. Doch es gibt kein Entkommen. Dann fällt mein Blick auf eine winzige Luke, die in den Nachbarraum führt. Wie in einem symbolischen Akt werfe ich mein

Schreibzeug voran und zwänge mich hindurch. Auf der anderen Seite glaube ich ins Freie sehen zu können. Doch Thomas Ruffs »Sterne«-Serie, gerahmte Fotos des Nachthimmels über Chile, sind nur die Fiktion eines Fensters.

Ich merke, wie alles – Räume, Kunstwerke, Beobachter – Teil eines einzigen Gesamtkunstwerks werden. »Rauchen verboten, Rauchen verboten, Rauchen verboten«, steht es hier auf jeder der drei Etagen, durch die wir uns in steigendem Tempo hinaufschrauben. Ich trage den »Teenage Room« mit mir herum, während ich im minimalistischen Werk von Thea Djordjadze Spiegel sehe, wo keine sind. Ai Weiweis »Tree« interpretiere ich politisch und werde in den Werken von Michael Sailstorfer mit der Vergänglichkeit jeden Augenblicks konfrontiert: Ein Autoreifen, der sich an einer Wand abreibt und eine Popcornmaschine, die ununterbrochen und unerbittlich einen Raum füllt und die Bunkeranlage mit ihrem Duft durchzieht.

»Wenn der Bunker Feierabend hat, werden auch der Reifen und die Popcornmaschine abgeschaltet«, versucht unsere Führerin meine Aufregung in Anbetracht dieser Störungsmaschinen der Gegenwart zu beruhigen. Benebelt von der irritierenden Kunst, trete ich wieder auf die Straße. Die Tür fällt krachend hinter mir ins Schloss. Ich blinzele in die Sonne, zünde mir als Erstes eine Zigarette an und murmle vor mich hin: »Rauchen verboten«.
Julius Nordheim